

Mitverantwortung tragen und Zukunft leben

Der weite Weg zur Verständigung

Wassertheurer Peter

Das diesjährige Symposium der *Arbeitsgemeinschaft Dialog* (ARDI) steht unter dem Motto „Nationale Vergangenheit, verständnisvolle Gegenwart und europäische Zukunft“. Alle drei Attribute „national – verständnisvoll – europäisch“ haben mit der Geschichte der Donauschwaben und Serben zu tun. Sie stehen für Entwicklungen, die im 19. Jahrhundert einsetzen und eigentlich bis zur Gegenwart Europa bestimmen. Man kann die „nationale Vergangenheit“ eines jeden Volkes aus den verschiedensten Blickrichtungen interpretieren. Heute ist es modern geworden, jedem nationalen Empfinden oder Bewusstsein zumindest *kritisch* zu begegnen. Es ist ein Wort, das man in die Vergangenheit abschiebt und für viele Katastrophen verantwortlich macht. Unser letztes Jahrhundert wird gerne als „Jahrhundert der Vertreibungen“ bezeichnet. Nun, ein kurzer Blick auf die Zahlen genügt, um dieser Beurteilung mit einem Kopfnicken zu begegnen. „Was ist damals falsch gelaufen?“, fragt man sich angesichts von über 12 Millionen Deutschen, die allein in unserem Europa vor und nach 1945 vertrieben wurden.

Heute macht man es sich leicht, indem man dem Nationalismus die alleinige Verantwortung zuschiebt. Ich glaube, dass hinter jedem Nationalismus eine soziale Thematik steckt. Die Menschen wurden nicht als Nationalisten geboren, sondern viele wurden erst durch widrige Umstände dazu gemacht oder erhofften sich durch ihn einen Ausweg. Und dabei spreche ich nicht von einem natürlichen nationalen Empfinden, sondern meine jenen gefährlichen Nationalismus, der mit Feindbildern arbeitet und im Extremfall vor einem Völkermord nicht zurückscheut. Die Donauschwaben mussten diese Dramatik am eigenen Leib erfahren. Aber sie waren nicht die einzige Volksgruppe, die unter dem Druck eines fanatischen Nationalismus zu leiden hatte. Die Leidensgeschichte der europäischen Völker zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte. Die Wege, die schließlich bis zur Europäischen Union (EU) führten, waren lang und steinig.

Die Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit erfordert von der Erlebnisgeneration viel Mut und die Bereitschaft, liebgewonnene Denktraditionen kritisch in Frage zu stellen. Und das tut weh! Die Donauschwaben sehen sich gerne als Opfergruppe, der viel Leid zugefügt wurde. Das ist richtig und entspricht auch den historischen Fakten. Die wenigen schriftlichen Berichte, die uns über das Leben der Donauschwaben in den Lagern Titos und über deren Leiden als Zwangsarbeiter in der ehemaligen Sowjetunion erhalten geblieben sind, reichen aus, um zu erahnen, was damals geschah. Jene, die diesen Völkermord überlebten, sind meiner Meinung nach verpflichtet, über diese Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten zu berichten. Sie tun es zu wenig! Was aber hat dieses Leiden verursacht? Diese Frage sticht und wird daher auch kaum gestellt. Wenn ich aber in der Gegenwart Verständnis für mein eigenes Leiden einfordere, impliziert diese Forderung auch den Blick auf das gesamte Leiden in der Vergangenheit. Wird das Leiden aber immer in seiner Gesamtheit gesehen? Was ich mit dieser banalen Feststellung zum Ausdruck bringen möchte, ist der nicht sehr einfache, oft komplexe Zusammenhang zwischen Gegenwart und Vergangenheit. Der Mensch neigt dazu, die Vergangenheit aus einer gegenwärtigen Perspektive zu deuten. Und das ist gefährlich. Unser Bewusstsein funktioniert nämlich als Filter, der mithilfe, in unserem Kopf immer wieder neue Identitäten und Realitäten zu konstruieren. Im Kopf wird ständig verdrängt, ausgemustert, konstruiert, gefiltert, gelöscht und neu geordnet. Das ist wahrscheinlich eine wertvolle Errungenschaft unserer Evolution, die uns hilft, mit schrecklichen Erlebnissen und den vielen kleinen Traumata des Alltags fertig zu werden. Dieser Prozess beeinflusst natürlich auch unser Erinnerungsvermögen. In der modernen Soziologie spricht man gern von einer „kollektiven Erinnerungskultur“, wenn es darum geht, das gemeinsame Erlebte zu beschreiben. Nicht weniger selten wird von einem „kollektiven Gedächtnis“ besprochen und meint damit alles das, was einer sozialen Gruppe an gemeinsamer Erinnerung im Gedächtnis geblieben ist. Gerade diese Erinnerungen sind vollgefüllt mit schmerzvollen Erfahrungen und machen jede Verständigung unmöglich. Wenn wir von einer *verständnisvollen Gegenwart* sprechen, bedeutet das einen großen Schritt nach vorne. Ab welchem Zeitpunkt kann aber die Gegenwart als *verständnisvoll* bezeichnet werden? Welche Eckdaten gibt es dazu? Ich glaube, dass das eine Frage ist, die nur die Betroffenen in einem gemeinsamen Dialog beantworten können. *Verständnisvoll* beschreibt eine

Eigenschaft und bedeutet kurz ausgesprochen: Ich habe Verständnis für etwas oder für jemanden. Der Weg dorthin ist bestimmt ein eisiger und ein sehr weiter. Er muss aber gegangen werden, will man in der Lage sein, Verständnis für den anderen aufzubringen. Dieser Prozess beginnt bei sich selbst! Jeder Einzelne soll einmal in sich hinein horchen und feststellen, was sich im Inneren an Feindbilder, Klischees und gefährlichen Ressentiments angestaut hat. Die Aufarbeitung fängt dort an und bildet die Voraussetzung für etwas, das in der Psychologie und Theaterwissenschaft als *Empathie* bezeichnet wird. Dieser Begriff meint die Fähigkeit, sich in die Rolle eines anderen versetzen zu können. Über diese Eigenschaft kann bewusst Verständnis für die Situation des anderen aufgebaut werden, was die Grundlage für verantwortungsvolles Handeln bildet. Wir alle tragen als handelnde Menschen Verantwortung für die Gegenwart. Verantwortung und Verständnis ergänzen einander und schaffen ein Bewusstsein, in dem eine Verständigung in der Gegenwart für die Zukunft möglich ist.

Ich kommen nun zum letzten Punkt meiner Ausführungen. Die *Europäische Zukunft* wird seit dem Jahr 1989 geschrieben. Das, was in den letzten zwanzig Jahren geschaffen wurde, ist in der europäischen Geschichte beispiellos. Mit dem Zusammenbruch des Kommunismus in Europa wurde eine Entwicklung in Gang gebracht, deren Ausläufer bis in das Wohnzimmer eines jeden europäischen Haushalts reichen. Wir haben eine stabile Einheitswährung, ein einheitliches Rechtssystem und einen demokratischen Wertekatalog, der jedem europäischen Bürger elementare Rechte wie Meinungsfreiheit, das Recht auf Arbeit und soziale Absicherung, das Recht auf Bildung und freie Religionsausübung sowie umgehende Minderheitenrechte garantiert. Das sind wunderbare europäische Errungenschaften, die einen wichtigen Beitrag zum europäischen Integrationsprozess leisten. Europa hat eine Zukunft vor sich, die in vielen Bereichen bereits in der Vergangenheit eine Realität war. Europa entwickelt sich immer schneller zu einer multiethnischen und pluralistischen Gesellschaft. Entscheidend wird sein, ob die europäischen Nationalstaaten, deren weitere Existenz nicht in Frage steht, in der Lage sind, das Nebeneinander von unterschiedlichsten Kulturen auf Basis einer friedlichen Koexistenz zu tolerieren. Das ist für die Heimatvertriebenen nicht wirklich etwas Neues. Bewegt man sich entlang der Geschichte der Donauschwaben, so war das

Neben- und Miteinander von Menschen unterschiedlicher kultureller, sprachlicher und ethnischer Herkunft Teil des Alltags. Die älteren Donauschwaben haben bei ihrer Ankunft in Österreich in den Jahren 1944 bis 1946/47 mehrere Sprachen gesprochen. Sie beherrschten neben ihrer deutschen Muttersprache noch Ungarisch, Serbisch und/oder Kroatisch. Es war das sprachliche Umfeld, das diese Mehrsprachigkeit möglich machte. Die *Europäische Kommission* hatte bereits vor Jahren von ihren Mitgliedern gefordert, dass alles unternommen wird, damit der europäische Bürger künftig neben seiner Muttersprache noch zwei europäische Fremdsprachen beherrscht. Es sind dann Linguisten und andere pädagogisch ausgebildete Sprachwissenschaftler mit teuer bezahlten Studien beauftragt worden, die aufzeigen, wie man dieses Ziel schon in absehbarer Zukunft erreichen kann. Es wurde dann viel diskutiert, allein die Beherrschung von drei Sprachen bleibt weiterhin ein Wunschdenken. Für die Heimatvertriebenen war es aber eine Wirklichkeit. Dort bei ihnen hätte man sich erkundigen müssen. Die Donauschwaben oder die Deutschen aus der Bukowina wissen, wie man mit den serbischen, kroatischen, ruthenischen, rumänischen oder jüdischen Nachbarn Tür an Tür lebt. Die deutschen Volksgruppen aus Ost- und Südosteuropa verfügen über Erfahrungen, die sich andere in Europa erst „erarbeiten“ müssen. Die Republik Österreich hat das Erfahrungswissen der Heimatvertriebenen eigentlich nie wirklich genutzt. Heute sieht es leider nicht besser aus. Ich vermisse Anfragen von Journalisten oder von Beamten aus den Ministerien an die Adresse der Heimatvertriebenen. Andererseits reduziert sich das Engagement der Heimatvertriebenen auf einige wenige Themen, die ständig hinaus in die Öffentlichkeit getragen werden. Ich denke aber, dass die Heimatvertriebenen weit mehr zur *Europäischen Zukunft* zu sagen haben. Wir wissen, was mit den ehemaligen Heimatländern nach dem Zweiten Weltkrieg geschah. Hier wurden Kulturlandschaften zerstört, vielfach aus blankem Hass das kulturelle Erbe der Deutschen vernichtet und diejenigen, die in der Heimat blieben, einer gewaltsamen Assimilation unterzogen. Heute gehört ein Teil dieser Länder der EU an. Andere werden es in den nächsten Jahren werden.

Die Heimatländer von einst gestalten heute aktiv die *Europäische Zukunft* mit. Länder wie Österreich profitieren von der *Ostöffnung*. Und dabei meine ich nicht einmal das Geld, das zwischen Wien, Prag, Preßburg, Budapest, Warschau, Belgrad, Ankara, Laibach und Bukarest verschoben wird. Das ist wichtig, weil es auf Dauer ohne

wirtschaftlichen Aufschwung keinen sozialen Fortschritt geben kann. Was ich hier vermisse, ist vielmehr das alltägliche Erfahrungspotential der Heimatvertriebenen von damals. Dieser geistige Schatz, der für Menschen und Völker eine Brücke darstellt, über die sie aufeinander zugehen können, bildet das Fundament für einen dauerhaften Frieden in Europa. Und gerade deshalb sind solche Initiativen wie das ARDI-Symposium ungeheuer wichtig, weil es das Verständnis für die Situation des anderen, die Toleranz und das emphatische Empfinden stärkt. Solche Symposien bringen Menschen mit einer gemeinsamen Geschichte, die freilich ihre Höhen und Tiefen hatte, an einem Tisch zusammen. Man macht es, weil man sich etwas zu erzählen hat, und viele Dinge, die nach 1945 unausgesprochen geblieben sind, endlich gesagt werden müssen. Was wir in Europa brauchen, ist eine neue Kultur des Zuhörens. Missverständnisse entstehen oft durch Schweigen, sie schaffen einen Raum, in dem Feindbilder überdauern können. Das aber kann nicht das Fundament einer *europäische Zukunft* sein! Ein Blick nach Deutschland und Frankreich zeigt, was durch die Vernunft möglich ist. Heute sind beide Länder tragende Säulen der europäischen Integration, gestern noch waren sie erbitterte Feinde, die sich am Schlachtfeld begegnet waren. Ähnliches sehen wir auch, wenn wir beobachten, wie sich das Verhältnis zwischen Deutschland und Russland entwickelte. 1945 hätte nach den Schrecken des Krieges wohl niemand gedacht, dass sich diese beiden Länder noch einmal die Hände reichen werden können. Aber sie tun es! Diese beiden Beispiele zeigen, dass eigentlich nur derjenige, der bereit ist, gemeinsam mit den Feinden von einst die Vergangenheit zu bewältigen, die *europäische Zukunft* mitgestalten kann.

(Dieser Beitrag wurde am 18. Oktober 2008 beim 4. donauschwäbisch-serbischen Dialogform im Haus der Heimat in Wien gehalten)